

Wolfgang Kemp

Topophilie



Geboren am 1. 5. 1946 in Frankfurt / M. Promotion in Tübingen, Habilitation in Marburg. Professor für Kunstgeschichte an der Gesamthochschule Kassel, University of California Los Angeles, Harvard University. Seit 1983 Universität Marburg. Getty Scholar 1987/88. Ausgewählte Veröffentlichungen: (Hrsg.) *Theorie der Fotografie*, München 1978-1983, 3 Bde.; *John Ruskin. Leben und Werk*, München 1983; *Der Anteil des Betrachters. Rezeptionsästhetische Studien zur Malerei des 19. Jahrhunderts*, München 1973; *Sermo corporeus. Die Erzählung der mittelalterlichen Glasfenster*, München 1987; (Hrsg.) *Der Betrachter ist im Bild. Kunstwissenschaft und Rezeptionsästhetik*, Berlin 1992². – Adresse: FB Neuere deutsche Literatur und Kunstwissenschaften, Philipps-Universität Marburg, Wilhelm-Röpke-Str. 6, D-35039 Marburg.

Dank dem Sofa, ihm zuerst. Ich habe einmal ein Jahr in einem Forschungszentrum verbracht, wo mir nur ein Schreibtisch und ein Schreibtischstuhl zur Verfügung standen. Da habe ich keine Zeile geschrieben. Auf dem Sofa in meinem Arbeitszimmer, mit dem Blick hin und wieder auf die Bäume und die dahinter leise brummende Koenigsallee habe ich schreiben können. Ich habe mein Buch über *Christliche Kunst. Ihre Anfänge, ihre Strukturen* am Wissenschaftskolleg fertiggestellt. Es sollte abgeschlossen sein, als ich kam, war es natürlich nicht und wurde in Berlin umfangreicher, sicherer und hoffentlich besser. Bestimmt hat es in Berlin Qualitäten gewonnen, die unter den normalen Bedingungen unseres zerissenen Arbeitens kaum zu haben sind: Zusammenhang, Abstand, Mut zum Ganzen. Es ist natürlich ein großes Geschenk, ein Jahr lang aus der deutschen Universität (fast ganz) entlassen zu sein. Es ist ein großer Luxus, wenn einem alle Literaturwünsche fast vom Munde, auf jeden Fall aber vom Zettel abgelesen und erfüllt werden. Und es hilft enorm, in Gesprächen bei Tisch mal eben Fragen zu klären, die reichen von „Ab wann gibt es Schlösser?“ bis zu „War das allegorische Schriftverständnis nicht ein Jahrtausendirrtum?“. Und daß der Kollege von der Archäologie, daß Paul Zanker meine Ausflüge in die spätantike Kunst wohlwollend begleitete, war auch sehr ermutigend.

Mein Buch greift die Frage nach dem Christlichen an der christlichen Kunst wieder auf, die das 19. Jahrhundert für beantwortet hielt und die das 20. Jahrhundert entweder verdrängte oder an Spezialdisziplinen wie die christliche Ikonographie delegierte. Hier dagegen wird der Anspruch erneuert, daß sich allgemeine Aussagen über den Zeitraum treffen lassen, in dem die christliche Kunst ganz „bei sich“ war, das ist grob gesprochen die Zeit von 400 bis 1400. Die Hauptaufmerksamkeit gilt dabei der Kunst nach Konstantin, welche in ausführlichen Werkinterpretationen und anhand der Hauptmedien der christlichen Bildverkündigung vorgestellt wird. Gleichwohl ist diese Kunstepoche nur der Ausgangspunkt, um die großen Fragen zu stellen und nach den spezifischen Strukturprinzipien zu forschen.

Ich begreife christliche Kunst von ihrem Kompositcharakter her, von der Tatsache, daß sie sich in vielen Bildern, in mehreren Aussagemodi und — zusammengenommen — in komplexen Bildsummen äußert. Zu ihrem Motto könnte man die ersten Worte des Hebräer-Briefs machen, die davon sprechen, daß Gott sich „vielfach und auf vielerlei Weise“ (*polymeros kai polytropos*) offenbart hat. Ich sehe in christlicher Kunst das Bedürfnis am Werk, bestimmte Elemente auf bestimmte Weise zu kombinieren, mithin konstante Relationsmuster auszubilden. Ich halte mich nicht an den „Hintersinn“, sondern an den „Beziehungssinn“ der christlichen Kunst.

Weiterfragend und den „Beziehungsgrund“ dieses Sinns zur Debatte stellend, eröffne ich zwei Perspektiven, die in letzter Instanz zusammenfallen: Ich analysiere das in diesen Synthesen anschaulich und verpflichtend werdende Strukturwissen einer Religion, und ich stelle dar, was einer Kunst aufgegeben ist, wenn eine Weltreligion eine große Erzählung wie die beiden Testamente zur heiligen Schrift erklärt. Mein Buch ist auch eine umfassend angelegte Betrachtung über das Verhältnis Bibel und bildende Kunst. Meine These: Weil die Bibel so ist, wie sie ist, war die Kunst gehalten, den engeren Aufgabenbereich einer Bibelillustration zu überschreiten. Nicht nur die Kunst ist auf die Bibel angewiesen, es gilt auch die Umkehrung: Die Bibel bzw. die christliche Religion, welche sie zu ihrem zentralen Text erhebt, ist auf die Kunst angewiesen. Damit ihre spezifischen Defizite kompensiert werden und damit in einem Medium bewahrt bleibe, was die Theologie des „Hintersinns“ schon früh geopfert hatte: die „historische Evidenz“ (Auerbach) der beiden Testamente.

Eigentlich wollte ich am Kolleg ein kleines Buch über Erzählen in Bildern schreiben, ein Thema, das mich schon lange umtreibt und das ich in Einzelpublikationen oft gestreift habe. Ich konnte mir am Kolleg die nötige Klarheit verschaffen, wie ich das Projekt angehe, was vor allem heißt, wie ich es einschränke und dennoch konstruktiv genug anlege. Das ist geschafft; die ersten 50 bis 60 Seiten stehen; ich bin guten Mutes, das

kleine Werk im Jahr 1994 abschließen zu können, bevor die nächsten sieben mageren Jahre beginnen. Weil Raum, erzählter Raum in diesem Buch eine große Rolle spielt, war ich so vermessen, mir durch die Bibliothek so ziemlich alles besorgen lassen, was zum Thema Raum in ästhetischer, architekturgeschichtlicher, geographischer, sozialhistorischer und psychologischer Sicht erschienen ist. Vielleicht mache ich daraus eine Anthologie, vielleicht nenne ich sie „Topophilie“. Und damit bin ich schon beim nächsten Thema. Vermutlich wäre ich mit meinem Hauptprojekt weitergekommen, wenn da nicht Berlin, Potsdam und die Mark Brandenburg gewesen wären. Das Neue, Unerwartete, Ablenkende kam von den Orten, von den *topoi*. Nur ein wenig konnten Catharina Berents und ich dem Kolleg davon mitteilen, als wir die Stadtgestalt Berlins zum Gegenstand einer Exkursion für die Fellows machten. Anderes wird folgen. Der Raum und die Orte, sie ließen sich idealerweise erschließen, wenn man von einem so idealen und amönen Ort wie dem Kolleg aus aufbrechen und dorthin zurückkehren konnte.